Der Besuch

Autor(en): **Ehrismann, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 13

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-496538

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Othmar Schoeck ist gestorben.
Warum ist diese Trauer um Schoeck so tiefgründig? Warum ist es eine andere Trauer als manche, die den Hinschied eines Künstlers zu begleiten pflegt?
Es gibt Augenblicke, und sie sind sehr selten, da im Leuchter des Geisteslebens einer Nation eine Lampe auslöscht, die die Leuchtkraft dieses Leuchters schwächt und verändert. Viele merken es nicht, aber manche spüren es und nehmen sich daher das Recht, aufrichtig melancholisch zu sein.
Manchmal stirbt einer, der ein vortrefflicher Vertreter seiner Branche, seines Amtes, seiner Kunst war; aber von Zeit zu Zeit stirbt einer, der Anwalt einer Gesinnung, einer Lebensart, eines Lebensgefühls ist, und in diesem Fall geht sein Weggehen das ganze Volk an. Ja, sein Auslöschen geht uns alle an. Wir verlieren in ihm einen, der *das* tragen und verdichten half, von dem wir uns selber tragen ließen.
Wenn ich in meiner Bibliothek an meinem Tischchen sitze und ich lasse mich in die Grundatmosphäre eines Lieblingsbuches sinken und lasse mich darin mittreiben und spüre, daß dieser Dichter nicht nur der Vertreter einer bestimmten Betrachtungsweise oder eines bestimmten Stils ist, sondern daß sich in ihm ein Urgefühl, eine Urerkenntnis verdichtet, dann ist mein Leseerlebnis nicht nur ein artistisches, sondern ein elementares.
Schoeck hatte sowohl in seinen Liedern, als auch in seinen Opern eine Innigkeit und Leidenschaftlichkeit, für die es heute nicht allzuviele Repräsentanten gibt. Man hatte bei ihm das Gefühl, im Innigen daheim zu sein. Es war nicht schoecksche Innigkeit, ausgestattet mit den Timbern und Schattierungen seiner Persönlichkeit (obgleich sie das auch war), nein, es war Innigkeit schlechthin. Wenn man sich das Innige (o warum darf man nicht so kindliche Einfälle haben!) als ein Geisterreich im Zentrum der Welt vorstellt, so war Schoeck diesem Bezirk sehr nahe. Er war darin fast zuhause.
Man weiß, daß es eine Musik gibt, die ganz bewußt die Enthumanisierung der Kunst anstrebt. Kunst soll gar nicht mehr Trägerin menschlicher Empfindungen sein, sie soll die Schönheit des Abstrakten, des Außermenschlichen entdecken. Menschen, die im Gefühl dünn sind, werfen sich mit Vorliebe auf diese Kunstäußerung. Sie machen aus dem Mangel eine Kunst; weil ihr Herz zum toten Organ geworden ist, versuchen sie, das Hirn zum eigentlichen Träger der künstlerischen Aeußerung zu erklären. Die ‹absolute Musik› schmeichelt zumeist auffallend jenen, die im Geheimen eher Physiker oder Pseudophysiker, als schöpferische Künstler sind. Sie wollen nur deshalb das Gefühl überwinden, weil sie es nicht haben und weil ... sie keine Leidensfähigkeit besitzen. Sie fliehen sowohl die Strapazen des Leidens, als auch die Dämonie des Menschlichen überhaupt. Es sind sehr oft Kunstgewerbler, verhinderte Wissenschafter, Theoretiker. Sehr oft Leute, die eine beneidenswerte Fähigkeit haben, das Leiden damit zu meistern, daß sie es ignorieren oder zu ihm eine Distanz der Ironie oder der gespielten Objektivität einschalten. Schoeck hat weder Ironie noch Objektivität gekannt. Er hat sich hingegeben, er hat mit dem Herzen ausgekostet, er hat sowohl im Hellen wie im Dunkeln Hingabe walten lassen.
Er war ehrlich und hat drum alles aus dem Privaten geschöpft. Die künstlerische Aeußerung ging bei ihm mit den eigenen Lebenserfahrungen parallel. Was er besang hat er erlebt und erlitten, und nie war es imitiert oder kraft einer medialen artistischen Fähigkeit nachempfunden.
Er war Lyriker, und man weist zu Recht darauf hin, daß er die große Tradition der deutschen und österreichischen Liedmeister fortgesetzt habe. Diese Mission war ihm aufgetragen, weil er nicht nur jene Intelligenz besaß, mit der sich der Faden der Tradition weiterspinnen läßt, er war vielmehr jenem großen Kraftfeld angeschlossen, aus dem auch die alten Meister ihre Kunst gespiesen haben; wir meinen dem Kraftfeld der Innigkeit und Wärme. Ich sehe plötzlich, und ich erschrecke fast ein wenig, daß sich im Augenblick, da ich mir Mühe geben will, Schoecksches Wesen zu umschreiben, immer die beiden Worte einstellen: Innigkeit und Innerlichkeit. Und damit rufe ich Begriffe auf, die so im Aussterben sind wie die Reiche, die sie mit einer fast unzulänglichen Formel benennen. Schoeck verläßt nicht nur den Bezirk der Innerlichkeit, er nimmt einen Teil dieses Reichs mit sich hinab. Und so ist unsere Trauer nicht nur Trauerhaustrauer. Wir stehen an der Straße, den Hut in der Hand, und wohnen einem Auszug des Unwiederbringlichen bei.

Der Besuch

Albert Ehrismann

Hatte heute sonderbaren Besuch.
Saß am Fenster und las ein Buch.
Klopft's an die Scheibe, es war noch nicht Mai,
und mich wundert's, wer schon gekommen sei.
Denn im Mai, da könnte man Bräute erwarten,
äugte ein Reh im verbotenen Garten,
säße Mariechen vielleicht auf dem Stein –
wen aber hol ich im Märzen herein?

War's nur ein Vogel, pickte ans Glas.
Wollte er wissen, was ich da las?
Bat ich zu Tische. Krümelte Brot.
Doch ihn bedrängte viel ärgere Not.
Wollte nichts essen, wollte nichts wissen,
weinte ins samtige Federkissen.
Fragte ich höflich, wer er wohl sei,
und wünschte die Sprache der Vögel herbei.

Kennt ihr die süß und traurige Mär,
daß er ein Unglücksvogel wär?
Sei eine Schwalbe, verfehmt und verlacht,
habe noch keinen Sommer gebracht.
Hätte geschlafen, könne nicht lesen.
Sei es ihm plötzlich ums Fliegen gewesen.
Schrie da die Menge: er lügt, er lügt!
Jagt diesen Vogel, der uns betrügt!

Sagt' ich ihm leise: mein Lieber, du!
Trockne die Tränen und hör mir zu!
Immer muß einer, belächelt, allein,
der kühne, zu frühe Verkünder sein.
Später, wenn viele und Mächtige kommen,
jubeln die Braven, Kalenderfrommen.
Du aber kamst, als das Herz uns schier barst,
weil du der kühne Vorausflieger warst.